



K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія І. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^о. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 12. August 1898.

№ 46.

Einladung zum Abonnement.

Die Zeit wird sprichwörtlich „geflügelt“ genannt, um ihr schnelles Dahinschwinden bildlich auszudrücken. So ist es in der That. Blickt der „Klemens“ zurück, so findet er, daß seit seinem Entstehen fast ein Jahr bereits verlossen ist, obwohl es ihm kurz vorzukommt. Denkt er dagegen an die Lasten, welche im Verlaufe des Jahres seine jungen Schultern krumm und schief gedrückt haben, so fühlt er recht gut, daß so eine Jahreslast nichts Geringses ist. Was hat er nicht alles durchmachen müssen, um seine Existenz zu bewahren. Doch der Hinblick auf den vorgestreckten Zweck alles zur größeren Ehre Gottes und zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu verrichten, hielt seinen Mut aufrecht. Dazu kam das besondere Wohlwollen, welches ihm von seinen Lesern und seinen Förderern entgegengebracht wurde. Daher sieht es der „Klemens“ für seine besondere Pflicht an, allen seinen Mitarbeitern, Korrespondenten, Berichterstatlern, Lesern und Verbreitern den innigsten Dank dafür auszusprechen.

Gestützt auf das besondere Zutrauen, welches er zu seinen Gönnern hegt, schickt er sich an, die allerfreundlichste Einladung zur Bestellung auf den zweiten Jahrgang in die Welt hinauszutragen. Er wünscht dabei, daß alle alten Leser ihm die Treue bewahren möchten, indem sie recht bald abonnieren, und zweitens, daß ein jeder Leser wenigstens ihm noch zwei frische gewinnen möge. Wer die katholische Presse unterstützt, der verrichtet ein

außerordentlich gutes Werk;

darum empfiehlt der Heilige Vater die katholische Presse bei jeder Gelegenheit, deshalb

fordern alle Bischöfe des ganzen Erdkreises ihre Diözesanen stets auf, zur Erhaltung und Verbreitung der guten Presse ihr Möglichstes zu thun. Diese Einstimmigkeit derjenigen, welche „vom heiligen Geiste zur Regierung der Kirche gesetzt sind,“ liefert den schlagendsten Beweis dafür, daß es um das Zeitungswesen eine wichtige Sache ist. Wer wollte sich also dem gegenüber gleichgültig verhalten? Katholiken! bestellt also den „Klemens“ recht zahlreich; denn je mehr Abonnenten er hat, desto mehr kann er liefern. Für das nächste Jahr hat der „Klemens“ sich vorgenommen öfters, als es bisher geschehen ist,

erbauliche Erzählungen

zu bringen. Seine ausländischen Kollegen haben ihn durch ihre Güte in den Stand gesetzt, daß er diesem Versprechen nachkommen können wird. Außerdem wird er, wenn nur sein Finanzminister sich nicht empört, nach Möglichkeit auch mit

Abbildungen sich schmücken.

Darum, werthe Leser, erneuert sogleich nach Empfang dieser Nummer Eure Bestellung; denn dadurch erspart Ihr dem „Klemens“ viele Arbeiten, und Ihr erhaltet das Blatt ununterbrochen. Empfehlet die Zeitschrift jeder Familie; denn wenn der „Klemens“ auch dem Umfange nach nicht groß erscheint, so ist er doch nicht so inhaltslos. Was hilft es, wenn viel Papier bedruckt ist, aber wenig Interessantes gebracht wird. Der „Klemens“ wählt die Artikel und die Nachrichten so aus, daß seine werthen Leser nur das Beste erhalten.

Der Abonnementspreis bleibt derselbe: Für das Inland 3 Rubel und für das Ausland 3 Rubel 75 Kop.

In der sichersten Hoffnung auf gütiges Wohlwollen zeichnet sich

hochachtungsvoll

die Redaction.

Diözesanverordnung.

An das römisch-katholische Konsistorium in Saratow.

Wir teilen dem Konsistorium mit, daß der weiland Pfarrer von Kamenka P. Johannes Schönfeld von uns zum Pfarrer von Graf, Dekanat Katharinenstadt, ernannt worden ist.

1. August 1898.

† Bischof Antonius Zerr.

Das Fest Mariä Himmelfahrt

(15. August.)

Von P. J. Altmeier.

Das Fest Mariä Himmelfahrt ist die Krone aller Feste, welche zur Ehre und Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria von der hl. Kirche gefeiert werden. In der Kirchensprache heißt es Fest der Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria. In

den ersten christlichen Jahrhunderten wurde es auch festum Pausationis oder Dormitionis. Fest des Hingehens zur Ruhe oder der Entschlafung Marias genannt. Dieser Feiertag ist eingesetzt zur Erinnerung an den seligen Tod Marias und zugleich an ihre glorreiche Aufnahme in den Himmel und ihre Erhebung und Krönung zur Königin des Himmels. In der hl. Schrift finden wir nicht die geringste Nachricht über den Tod der Gottesmutter. Eine wegen ihres Alters ehrwürdige Legende teilt uns über den Tod folgendes mit. Alle Apostel hatten sich auf Geheiß Gottes in Jerusalem am Sterbelager der allerjüngsten Gottesmutter versammelt. Nur der Apostel Thomas fehlte. Er hatte sich verspätet und kam erst in Jerusalem an, als ihr hl. Leichnam schon drei Tage zur Erde bestattet war. Auf seinen Wunsch, noch einmal das hl. Antlitz Marias zu sehen, öffnete man das Grab, aber man fand nichts darin, als die Leichentücher, aus denen der herrlichste Wohlgeruch strömte. Was wir nun auch von dieser Legende halten mögen, die hl. Kirche hält dafür, daß Maria wirklich gestorben und mit Seele und Leib in den Himmel aufgenommen worden sei. Zwar ist die Meinung, Maria sei auch dem Leibe nach in den Himmel aufgefahren, kein Glaubensartikel der hl. Kirche, jedoch eine allgemeine angenommene und von der Kirche gebilligte Meinung.¹⁾ Wir können es uns auch nicht anders denken. Denn jedes christ-

liche Gefühl sträubt sich gegen die Annahme, der reinste und heiligste Leib Marias, in welchem der hl. Geist das Geheimnis der Menschwerdung gewirkt, und welcher den Sohn des Allerhöchsten getragen hat, sei eine Beute der Verwesung geworden. Auch der Umstand, daß niemand das Grab bezeichnen kann, welches die irdischen Überreste der Gottesmutter birgt, und daß man nirgends eine Reliquie von dem heiligsten Leibe Marias besitzt, spricht für die Meinung, daß Maria auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen wurde. Denn das Grab der allerjüngsten Jungfrau Maria wäre doch sicher der Liebe und Sorgfalt der Kirche nicht entgangen. Ist ja Maria die Mutter der Kirche; und welches Kind wird das Grab seiner geliebten Mutter vergessen? So etwas können wir unmöglich annehmen. Und da die irdischen Überreste, die Reliquien der Heiligen auf allen Altären der katholischen Kirche verehrt werden, so würde sicher der Ort, an welchem sich irgend eine Reliquie des hl. Leibes Marias befände, als ein berühmter Wallfahrtsort gelten und allgemein bekannt sein. So aber kann sich keine Kirche — weder in Rom noch in einer andern Stadt — einer solchen Reliquie rühmen. Wie können wir das anders erklären, als dadurch, daß man zugibt, von den Gebeinen der allerjüngsten Jungfrau Maria findet sich keine Reliquie auf Erden, weil ihr Leib nicht da ist, sondern alsbald nach ihrem Tode in den Himmel aufgenommen wurde.

Wenn wir nun, lieber Leser, auch nichts Bestimmtes über den Tod der

¹⁾ „von welcher abzuweichen nicht bloß gottlos und lästerlich, sondern auch thöricht und unvernünftig ist.“ Bened. XIV.

allerseeligsten Jungfrau wissen, so können wir uns denselben ja doch leicht vorstellen. Sie starb, wie sie gelebt hatte; sie starb als eine Gerechte als eine Heilige. Sie starb in Demut, in Ergebung in den göttlichen Willen, sie starb im Glauben, in der Hoffnung und Liebe. Wir können uns Maria auf dem Sterbebette nicht anders denken, als im Leben. Wir dürfen nur zurückdenken an ihren hl. Lebenswandel, wie sie immer das eine Notwendige, nämlich Gott, im Auge hatte, und wie sie frei von aller und jeder Sünde und geschmückt mit allen Tugenden war. Mit vollem Rechte können wir auf ihren Tod die Worte des Evangeliums vom Feste Mariä Himmelfahrt anwenden: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht genommen werden wird.“ (Luk. 10, 42). Ihr Tod war ein ruhiges sanftes und seliges Entschlafen; denn nichts finden wir bei ihr, was den Tod für die Menschen so bitter macht, dagegen alles, was sie mit der größten Freude erfüllen mußte. Was ist es denn, was uns vor dem Tode so sehr erschauern läßt? Unsere Anhänglichkeit an das Irdische und unsere unzähligen Sünden und Laster, für die wir nach dem Tode zur Rechenschaft gezogen werden. Nichts von allem dem finden wir bei Maria. Ihr Herz war ja ganz losgeschält von dem Irdischen; sie lebte zwar in der Welt, aber ohne sie und ihre Freuden genossen und begehrt zu haben. Ihr Wandel war zwar ein Leben auf Erden, aber für den Himmel. Ihre Gedanken weilten immer bei Jesus, ihrem innigst geliebten Sohne. Ihre

einzigste Sehnsucht war, mit ihm vereinigt zu sein. Mußte ihr deshalb der Tod nicht als ein willkommenener Freund und Tröster erscheinen, der sie aus diesem Jammerthale zu Jesus in den Himmel brachte? Wie steht es aber, lieber Leser, bei uns? Hängt unser Herz nicht mit tausend Banden an der Erdscholle? Die Welt, ihre Güter und Freuden sind uns so sehr und tief ins Herz gewachsen, daß schon der bloße Gedanke an den Tod uns erschüttern und erbeben läßt. Manchem irdisch gesinnten Menschen wird es beim Gedanken an den Tod ergehen, wie jenem reichen Holländer, der auf seinem Sterbebette, noch einen Blick auf seine Güter und Schätze werfend, ausrief: „Lieber Gott, laß mir meine Güter und behalte deinen Himmel für dich!“

Noch mehr erschauern wir beim Tode, ja unsere Haare richten sich vor Entsetzen zu Berge, wenn wir an unsere zahllosen Sünden, an die zahllosen Beleidigungen denken, die wir während unseres Lebens Gott zugefügt haben. Denn Sterben heißt für uns nichts anderes, als vor den Richterstuhl desjenigen treten, dem wir im Leben nicht gedient, sondern vielmehr durch unsere zahllosen Sünden gekränkt und beleidigt haben. Wie ganz anders ist es aber bei der allerseeligsten Jungfrau Maria! Sie konnte sich sagen, daß sie während ihres Lebens nie auch nur die geringste Sünde begangen habe. Ihre Seele war bei ihrem seligen Tode noch ebenso unschuldig und engelrein, wie sie aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen. Mußte ihr dieser Gedanke

nicht das Sterbebett zu einem seligen Entschlafen machen?

Die allerseiligste Jungfrau war aber nicht bloß allem Irdischen abgestorben und frei von allen Sünden, sondern sie war auch geschmückt mit allen Tugenden. Und dieses Bewußtsein machte ihr den Abschied von der Welt ganz besonders leicht, ja süß und angenehm. Sie hatte Gott ihr ganzes Leben mit aller Treue gedient und sich unschätzbare Verdienste und Schätze für den Himmel gesammelt; deshalb wendet auch die Kirche in den priesterlichen Tagzeiten auf sie die Worte der hl. Schrift an: „Viele Töchter haben sich Reichtümer gesammelt; du aber hast sie alle übertroffen.“ (Sprüchw. 31, 29). Wohl haben sich viele und zahllose Schätze für den Himmel auch die hl. Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, hl. Jungfrauen und Bekenner gesammelt, doch Maria übertrifft alle weit an Unschuld, Heiligkeit und Tugendgröße. Nur einer übertrifft sie unendlich hierin, nämlich ihr göttlicher Sohn Jesus Christus. Du kannst dir nun, lieber Leser, leicht vorstellen, was für einen sanften und süßen Tod die liebe Mutter Gottes hatte. Sie wußte ja, daß sie einem

herrlichen, einem ewigen, unbeschreiblichen Lohne entgegen ging; sie wußte, daß auf sie der herrlichste Thron, die schönste Krone warte. Dieser Lohn, dieser Thron, diese Herrlichkeit und Krone wurde ihr aber nicht bloß als Mutter Gottes, sondern auch wegen ihrer Tugendfülle zuteil, denn diejenige, die im Leben eine Königin an Tugend, Unschuld und Heiligkeit war, mußte die göttliche Gerechtigkeit im Himmel zu einer Königin der Glorie und Herrlichkeit machen.

Auch wir, lieber Leser, können eines solchen seligen Todes sterben; wir dürfen nur so leben, wie Maria gelebt hat. Wohl an denn, fassen wir heute den festen Entschluß, unser Herz von der Welt und ihren Freuden und Genüssen loszureißen, uns frei von Sünden zu halten und Gott mit aller Treue zu dienen alle Tage unseres Lebens. Haben wir aber gesündigt, dann wollen wir schleunig und eifrig Buße wirken. Dieser unser Entschluß wird das Herz unserer heiligen Mutter Maria aufs innigste erfreuen, und sie wird uns auch einen sanften und ruhigen Tod von ihrem göttlichen Sohne Jesus erlehen.

Des Pharisäers Himmelfahrt.

Verfluchtes Erdenlos!
Dem Himmel rück' ich näher!
So sprach ein Pharisäer
Und zog in Abrams Schoß.
Doch wunderte
Und kränkt' ihn gar,
Daß aus der Engel lichten Schar
Nicht Hunderte
Ihm zugeeilt
Und unverweilt
Ins Paradies ihn führten.
Warum die sich genierten?

War drum sein Schmerz schon groß,
So muß' er noch mit Grauen
So manches andre schauen,
Was sein Gefühl verdroß.
So wunderte
Und kränkt' ihn gar,
Daß in der Heil'gen lichten Schar
Gar Hunderte
Von Sünderquarf
Er jubeln sah im Himmelsparf:
Sein Blick muß' sich gewöhnen
Sogar an Magdalenen.

Ist nicht nach meinem Sinn,
Dacht' unser Pharisäer
Und trat dem Throne näher,
Worauf der Herr erschien.
Da stellt' er sich,
Gekreuzt die Hände vor der Brust, —
Doch seiner Würde wohl bewußt —
Und sprach zu Gott gar männiglich:
Ich danke dir,
Daß ich nicht bin wie diese hier,
Den du aus Gnad' das Leben,
Nicht nach Verdienst, gegeben.

Stumm stand der Himmelschor,
Als solche üble Kunde
Aus ungewaschnem Munde
Des Frevlers traf ihr Ohr.
Sie wunderte
Und kränkt' sie gar,
Daß in der Sel'gen lichten Schar
Der tausend, tausend Hunderte
Ein grobes Holz
Voll Neid und Stolz,
Mit seiner Lasterrede
Die Heil'gen Gottes schmähete.

Der Kerl ist nur zur Last,
So sprach zu den Basallen
Der Herr der Himmelshallen,
Führt ihn, wohin er paßt.
Und Hunderte
Aus Lucifers verwegener Schar,
Die waren des Herrn Befehl gewahr
Und führten den Verwunderten
Vor Satans grausen Höllenthron,
Der ihn begrüßt mit bitterm Hohn:
Verfluchter Hochmutslümmel,
Du paßt in unsern Himmel!

P. Graf.

Reich in Armut, arm im Reichtum.

In einem Dorfe Süddeutschlands, das am Fuß einer anmutigen Hügelreihe sich hinstreckt, stand vor etwa 20 Jahren ein kleines Haus. Das Dach war nur mit Schindeln gedeckt, die Mauer am untern Stockwerk ohne Anwurf und der Holzaufbau oben darüber vom Wetter arg mitgenommen; in der Stube waren nur Hausgeräte von weichem Holz, die Diele vom bloßen Erdboden nur durch ein paar dünne Bretter getrennt; aber diese paar dünnen Bretter waren blank geschuert, die kleinen Fenster hell gepußt; auf dem Simse standen in hölzernem Kasten Blumen und

frische, grüne Gewächse, und um das Kreuzifix oben in der Ecke über dem Tische wand sich ein Kranz von Epheu und Immergrün.

Diese Keimlichkeit und Zierlichkeit in der so ärmlichen Stube war das Verdienst der wackeren Marianne, die als Hausfrau in dem kleinen Häuschen schaltete, mit unermüdlichem Fleiß das Hauswesen besorgte, die Kinder wartete, das Gärtchen pflegte, die Kuh und die Ziege in Obacht nahm und dabei noch immer Zeit hatte zu spinnen, zu stricken und zu nähen, so daß Mann und Kinder und sie selbst zwar ärmlich, aber stets sauber gekleidet

waren. Ihr Mann, der Michel, war Tagelöhner und Totengräber.

Es war an einem schönen Sommerabend. Die Sonne ging glühend hinter den Hügeln hinunter und sendete ihre letzten Strahlen in das freundliche, stille Dorf und eigens noch in die dichten Zweige der Linde, die über Michels Häuschen sich wölbte, und deren Blätter nun glänzten und glitzerten, daß es eine wahre Freude war. Die Marianne saß unter ihrem Vordache und spann, sah dazwischen in die lachende Landschaft hinaus oder nach dem kleinen Mädchen und dem kleineren Bübchen, die in herzlicher Eintracht zu ihren Füßen spielten.

Jetzt fing der Spitz zu bellern an und machte große Sätze auf den Weg hinaus, um an einem Manne wedelnd aufzuspringen, der mit einer Hacke und mit einem Grabseil auf der Schulter dem Häuschen zuschritt. Bald darauf trat dieser zwischen den Bübchen, die den Weg umsäumten, hervor, stieg über den niedrigen Zaun, der den kleinen Hofraum vom Sträßchen trennte, und stand der Marianne gegenüber, die ihm freundlich zurief: „Grüß dich Gott, Michel, bist einmal da?“

„Grüß dich Gott auch!“ sagte der Michel, stellte Hacke und Grabseil in die Ecke und ließ sich auf die Bank niederfallen, um die Füße weit von sich zu strecken und den Rücken behaglich an die Mauer des Hauses zu lehnen, wobei er sich mit dem Hemdärmel die Schweißtropfen aus dem Gesichte strich. „Heute hat's heiß gemacht, Weib“, sagte er darauf; „aber ein Zwanziger ist wieder verdient,

und es fehlen nur noch zwei, so ist das Geld für deinen neuen Winterrock beisammen.“

„Ja, du guter Kerl plagst dich recht“, sprach Marianne herzlich, stand auf und holte aus der Stube eine Kanne Bier und einen Laib Brot und legte beides vor ihrem Manne auf den Tisch. Der Michel griff herzhaft zu, und es ist schwer zu sagen, was ihm besser schmeckte, das Bier oder das Brot, denn er war gleichermaßen hungrig und durstig.

„Wirst du denn auch satt?“ fragte nach einer Weile die Marianne.

„Ja, Gott sei Dank, es reicht gerade für den ärgsten Hunger und Durst. Ich lege mich auch bald nieder, denn ich bin rechtschaffen müde.“

„Ich glaube es dir, Michel. Schau, es freut mich schon recht, daß du so fleißig bist; aber wenn du dich gar so viel plagen mußt, um uns ehrlich durchzubringen, dann thut's mir auch so leid. Da meine ich manchmal“, setzte sie nach einer Pause zögernd hinzu. „es wäre für dich doch vielleicht besser gewesen, wenn du statt meiner die Eva, des Bergbauers Tochter, genommen hättest. Du könntest jetzt ein richtiger Bauer sein, hättest einen schönen, großen Hof, könntest die Knechte und Mägde für dich arbeiten lassen und brauchtest mir in die Stadt auf den Markt zu fahren, um das Geld einzustreichen.“

„Ja, um es zu vergraben, wie der alte Bergbauer, nicht?“ fiel ihr Michel lachend in die Rede. „Laß mich mit deinen Grillen in Ruhe und verdirb mir den Appetit nicht! Es ist schon recht so, wie es ist, und solange

mir unser Herrgott die gesunden Glieder läßt, so will ich zufrieden sein und mir nichts weiter wünschen. Mit dem Bergbauer mag ich schon gar nicht tauschen. Der hat ja von seinem Geld und Gut soviel wie gar nichts, und dem Hans, seinem Schwiegersohn, bin ich auch nicht neidisch; denn er hat einen harten Stand bei dem alten Filz.“

Während der Michel so sprach und dazwischen aß und trank, krabbelte das Bübchen ihm so lange an den Füßen herum, bis der Vater es aufs Knie nahm und reiten ließ, und die kleine Liese stellte sich daneben hin und hatte ihre Freude daran, wie das Brüderchen so herzlich lachte. Da sah dann die Marianne recht seelenvergnügt vom Spinnrocken weg nach Mann und Kindern, und die Mieke, die Hauskake, strich den grauen Pelz um den Stuhlfuß.

Es dunkelte schon, und Michel und Marianne waren eben im Begriffe, sich in ihr Häuschen zurückzuziehen, als der Spiz wieder anschlug, aber diesmal nicht so lustig bellte, wie bei der Ankunft seines Herrn, auch nicht auf den Weg hinausprang, sondern den Schweif einziehend sich unter den Tisch verkroch. Die Figur, die bald darauf unter dem Bordach erschien, war auch nicht so freundlich anzuschauen, wie der Michel, den sie gehörte einem Menschenkinde, dem selbst die Hunde aus dem Wege liefen. Die Kinder Michels zogen sich scheu vor dem alten Mann dicht an die Mutter zurück, die Marianne warf einen ängstlichen Blick auf ihn, und nur Michel bewahrte seinen Gleichmut und

trat dem Mann entgegen. „Grüß Gott, Bergbauer!“ sagte er. Ihr kommt so spät!“

„Ich habe mit dir allein was zu reden, Michel“, entgegnete dieser. Die Marianne entfernte sich mit den Kindern, der Bergbauer aber setzte sich zu Michel auf die Bank und begann, nachdem er sich geräuspert und vorsichtig nach allen Seiten umgesehen hatte, mit leiser Stimme: „Michel, ich weiß, daß du hart arbeiten mußt und kaum den Zins für das Kapital erschwingen kannst, das ich auf deinem Haus stehen habe. Ich lasse dir die Schuld nach, wenn du mir einen Gefallen thust.“

„Nun, wenn es was Rechtes ist, warum nicht, rückt nur heraus mit der Sprachel!“

„Schau, Michel, ich muß mich auch hart plagen und arbeiten, und es wird mir recht sauer, Haus und Hof zusammenzuhalten, besonders seit ich der Eva das Heiratsgut habe bar auszahlen müssen. Du bist bei der Hochzeit der Beiständer gewesen und weißt, daß mein Weib — Gott habe sie selig! — damals den jungen Leuten versprochen hat, es sollten ihnen die 1800 Mark, die sie als Heiratsgut mir zugebracht und seitdem in Staatspapieren angelegt hat, nach ihrem Tode auch noch zufallen. Jetzt ist sie halt tot, meine Alte, — Gott tröste sie in der Ewigkeit! — und es wird nicht lange anstehen, so kommt der Hans und verlangt die Papiere. Du bist der einzige, der um den Handel weiß, und darum möchte ich dich bitten, daß du sagst, du wissest nichts

davon. Thu mir den Gefallen, Michel, es soll dein Schaden nicht sein.“

Der Michel hatte bei den letzten Worten des alten Mannes schon angefangen unruhig auf der Bank hin und her zu rücken, als aber dieser fertig war, fuhr er zornig heraus: „Pfui, schämt Euch, Euer eigenes Kind zu betrügen! Nein, Bergbauer, aus dem Handel wird nichts!“

„So sei doch gescheit!“ flüsterte der Alte dringend. „Ich schenke dir das Kapital von 200 Mark und 200 Mark dazu. Du brauchst ja nur zu reden, wenn du gefragt wirst, und der Hans fragt dich vielleicht gar nicht!“

„Freilich wird er mich fragen, so weit kenne ich ihn. Euch verblendet wieder einmal der Geiz, daß Ihr gar nicht wißt, was Ihr redet, sonst würdet Ihr mir keinen so schändlichen Antrag machen. Nicht um alles Geld der Welt thue ich Euch den Willen!“

„Auch gut, Michel, dann sind wir wieder geschiedene Leute, du zahlst mir in den nächsten vier Wochen meine

200 Mark zurück, oder ich lasse dich pfänden. Also, was meinst du? Ich will dir noch bis morgen Zeit lassen. Morgen früh wird mein Weib begraben; nach dem Gottesdienst kannst du mir sagen, was du thun willst.“

„Ich werde Euch das nämliche sagen, was ich Euch jetzt gesagt habe, darauf könnt Ihr Euch verlassen! Gute Nacht, Bergbauer!“ Damit kehrte Michel dem Alten den Rücken und zog die Thür seines Häuschens hinter sich zu.

Der Bergbauer schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne und brummte: „Bin ich doch ein rechter Esel gewesen, daß ich dem Hungerleider mehr Verstand zugetraut habe, als er hat! Das dumme Volk versteht seinen Profit nicht. Das Geld aber lasse ich doch nicht her; heute noch wird's versteckt, und dann wollen wir schon sehen, ob der Hans was bekommt!“

(Schluß folgt.)



Odessa. In den letzten Tagen war hier ein nach Mariupol bestimmtes neues Altarbild ausgestellt. Das Bild, die Himmelfahrt Mariens darstellend, ist vom Künstler R. Schleichner in München (Mitglied der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst) gemalt.

Diese neue originale Darstellung des schon so oft gemalten Vorganges schließt sich würdig dem schon bekannten an. Die in dem Bilde versinnbildete Idee ist

echt christlich. Es ist kein Triumphzug, wie er eventuell auch mit einer altheidnischen Göttin dargestellt werden könnte, es sind nicht bloß die Gesetze der Kunst berücksichtigt und ein bloßes Kunstwerk geschaffen — dem Künstler war es vor allem darum zu thun, mit allen Mitteln vorgeschrittenster Technik ein Bild zu schaffen, das in dem Beschauer die frommen Affekte der Andacht und der Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen im Stande wäre, das ihm Stoff gäbe zu

frommen Betrachtungen der Tugenden der Gottesgebälerin.

Mit fromm gefalteten Händen, mit sehnsüchtig dem Himmel zugewandten Augen schwebt die allerseligste Jungfrau, von Wolken getragen, empor und zieht ein in die Hallen des Himmels. Die ganze Figur, besonders aber der Ausdruck des Antlitzes zeigt sie als „die demütige Magd des Herrn,“ wie sie sich selbst bezeichnet hat beim Gruße des Engels und im Magnificat. Ein Engel trägt auf einem Kissen die Embleme ihrer Tugenden, Krone und Scepter, mit denen sie im Himmel als Königin geschmückt werden soll. Sie aber blickt nicht darauf, sie zieht nicht ein als Königin, sondern, umglänzt von der auf sie hereinströmenden Fülle des Lichtes, blickt sie voll innigster Sehnsucht dem entgegen, mit dem sich zu vereinen ihr einziges Streben seit der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes war. — So sinnbildet sie die fromme Seele in ihrer Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott. — Wie der eine Engel auf dem Kissen die Embleme ihrer Würden und Tugenden trägt, so streut ein anderer aus seinem mit Rosen gefüllten Schoße Blumen hernieder zur Erde, ein Symbol der Gnaden, welche durch Maria

der Welt zu teil werden. Zwei andere Engel stützen die Wolke, auf welcher die Jungfrau sitzt, und wenden ihr, der Freude der Engel, ihr von Liebe und Verehrung erfülltes Antlitz zu. Zahlreiche, allerliebste, beschwingte Engelsköpfe erfüllen den oberen Rand des Gemäldes, während unten in der Ferne am offenen Grab der Jungfrau die Apostel verwundert schauen.

So gibt das Bild eine vollständige Darstellung der allerseligsten Jungfrau nach der katholischen Lehre, ein Vorzug, dessen manche der hervorragendsten Werke dieser Art entbehren.

Die Komposition, die Zusammenstellung der einzelnen Figuren, ist meisterhaft trotz der für diesen Gegenstand übermäßigen Breite des Bildes; die Farbe ist dem Charakter entsprechend. —

H. H. Dekan B. Hartmann und seiner Pfarrgemeinde kann man gratulieren zu dieser neuen Zierde ihres Gotteshauses. Besondern Dank verdient Herr Dekan schon deshalb, weil er sich nicht begnügt hat mit dem herrkömmlichen Olfarbindruck und Fabrikantenmachwerk, sondern seine Kirche geschmückt hat mit einem wahren Kunstwerk — den Gläubigen zum Nutzen, der Kunst zur Förderung, und sich zur Ehre.



a) Inländische.

Saratow. List und Betrug sind öfters Mittel, die angewendet werden, um sich aus einer schlimmen Lage zu helfen. Doch manchmal mißglückt aber das Manöver, und dann sitzt der Urheber nur um so tiefer in der Tinte. So erging es vor noch nicht langer Zeit einem Mädchen. Es hatte sich in einer Stadt an der Wolga einen Dienst gesucht. Unerfahren und unvorsichtig, wie so viele andere, hatte sie das große Unglück, tief zu

fallen. Der Schreihals sollte nun doch auch versorgt werden, was für eine Dienstmagd höchst umständlich ist. Das arme Mädchen wußte nicht, was anzufangen. Da half ihr ihre Wirtin aus der Not. „Weißt du was,“ sprach die Herrin, „ich will dir einen guten Rat geben. Mein Mann ist Oberaufseher im Findelhaus. „Lege“ das Kind dort, und dann gehst du den anderen Tag hin und meldest dich als Amme. Auf diese Weise bekommst du nicht nur dein Kind

zur Erziehung, sondern auch noch einen monatlichen Gehalt.“ Das war jener von der Seele gesprochen. Sie machte es wirklich so. Alles gelang vortrefflich. Sie pflegte ihr Kind aufs zärtlichste, so daß es durch seine Kleidchen wie auch durch seine Munterkeit sich alsbald vor allen anderen hervorthat. Da auf einmal traf die Mutter ganz unerwartet ein Schlag. Kommt da eine sehr reiche und noble Dame von Petersburg in das Findelhaus und bittet um ein Kind. Der Vorsteherin des Findelhauses war das schon recht, da ja auf diese Weise viele Kinder zur Erziehung abgegeben werden. Sie gibt Befehl, daß alle Ammen mit ihren Kindern im Saale erscheinen sollen. Die Dame sucht und sucht untern den Kindern, aber es will ihr keines recht gefallen; da kommt unser Mädchen mit ihrem Kinde auch in den Saal. Sobald nun die Dame das Kind erblickt hatte, rief sie aus: „Das gefällt mir, das nehme ich!“ Der Mutter ging bei diesen Worten ein Stich durchs Herz. Sie fing an zu weinen, jammern und wehklagen, da man ihr das Kind abnahm. Die Vorsteherin des Findelhauses, die ja von der ganzen Geschichte nichts wußte, konnte dieses Benehmen der Amme gar nicht verstehen und sprach daher: „Дура ты, зачѣмъ плачешь? Завтра двухъ, даже и трехъ питомцевъ можешь имѣть.“ D. h. „Dumme Gans, was weinst Du? Morgen kannst Du zwei oder drei Säuglinge bekommen.“ Ja, die gute Vorsteherin! Hätte sie nur die Ursache der Thränen gewußt. Die reiche Dame aber war froh, ein schönes Kind gefunden zu haben und verließ das Haus, ohne auch nur zu ahnen, daß sie die Mutter des Kindes kennen gelernt hatte.

Marienthal. Am 5. Juli wurde hier Margaretha Bersch mit ihren Kindern Alexander und Emma, lutherischer Konfession, mit Erlaubnis der zuständigen Obrigkeit von P. Eduard Dittler in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen und in die Zahl der Pfarrkinder von Neu-Marienthal eingetragen.

Katharinenstadt. Mit Erlaubnis der geistlichen und weltlichen Obrigkeit hat der

Dekan von Katharinenstadt am 6. Juli Alexander Ballard, lutherischer Konfession, das katholische Glaubensbekenntnis abgenommen und denselben der katholischen Pfarrei in Katharinenstadt beigegeben.

Jelissawetpol. Im Kreise Dschebrail wurden kürzlich, wie man der „Nowoje Oborenije“ schreibt, infolge eines heftigen Platzregens 35 Wohnhäuser zerstört, und eine Menge Vieh von den Wassermassen fortgeschwemmt. Der Schaden ist sehr groß.

Petersburg. Am 14. Juli ist von Petersburg der sibirische Eisenbahnzug abgegangen, der alle nur möglichen Bequemlichkeiten den Passagieren bietet. So befindet sich in einem der Waggonn eine Küche, welche im Stande ist, ein Mahl für 60 Personen herzustellen. In einem anderen Waggonn ist eine Badewanne mit Douchen und ein feststehendes Velociped, welches so reguliert werden kann, daß es auch schwächlichen Personen möglich wird, den vom Sitzen steif gewordenen Gliedern die Elasticität zurückzugeben; hier befindet sich auch ein Friseuralon mit desinfizierten Rasiermessern, Kämmen und Bürsten. Unter einem der Waggonn ist ein Eiskeller eingerichtet. Im Waggonn 2. Klasse befindet sich ein prachtvoll möblierter Salon, im Salon 1. Klasse — ein Pianino. An den Decken der Waggonn befinden sich Vorrichtungen zum Einlassen von abgekühlter Luft bei großer Hitze. An die Rückwand des letzten Waggonn lehnt sich eine Art Glasveranda an, welche eine Aussicht auf die Umgebung gestattet. In dem Zuge befindet sich ein Feldscher, zu dessen Verfügung eine kleine Apotheke steht. Für Amateur-Photographen ist ein kleiner Raum für die Entwicklung ihrer Platten abgeteilt. Die Waggonn federn so leicht, daß das Rütteln des Zuges kaum fühlbar ist. — Bettwäsche, Handtücher, Seife und andere Toilettengegenstände, sowie Papier, Tinte und Marken sind in dem Zuge selbst zu haben. Ferner steht eine Bibliothek den Reisenden unentgeltlich zur Verfügung, ebenso ein Schachbrett u. a. mehr.

Petersburg. Die von S. M. dem Kaiser zum Besten der von der Mißernte betroffenen Bevölke-

zung gespendete Summe im Betrage von einer halben Million Rubel ist, wie der Moskauer „Kurjer“ berichtet, bereits von der Hauptverwaltung des Roten Kreuzes unter die einzelnen Komitees dieser Gesellschaft verteilt worden. In einer außerordentlichen Sitzung des Hauptkomitees, an der 24 Personen teilnahmen, wurde beschlossen, die Gabe des Kaisers unter die Komitees der folgenden neun Gouvernements zu verteilen: Woronesh, Tula, Tambow, Rjasan, Kaluga, Pensa, des Gebietes des Donischen Heeres, des Terek- und Kubangebietes. Die Gouvernements-Komitees haben sich mit den Kreiskomitees in Relation gesetzt und diese haben die Verteilung des Geldes in den Gemeinden und Dörfern zuverlässigen und angesehenen Leuten daselbst anvertraut. An einigen Orten wurden auch Bauern dazu ausgewählt, im Gouvernement Tula dagegen wurden hauptsächlich die Kirchenkuratoren mit der Verteilung des Geldes beauftragt. Übrigens wurde nur selten den Bauern bares Geld gegeben, sondern sie erhielten Brot, Wäsche, Kleider und Schuhzeug. Wo es an Milch für die Kinder fehlte, wurden Kühe gekauft und Milch verabfolgt. An manchen Orten, wo die Bauern ihr Vieh verkauft hatten, wurde Vieh gekauft, und allerdings nicht umsonst, doch unter sehr günstigen Bedingungen unter die Leute verteilt. Wo ärztliche Hilfe nötig war, wurden Barmherzige Schwestern hingeschickt. Sehr erleichtert wurde die Hilfeleistung durch die Bestimmung des Finanzministeriums, welche den Transport des Viehs und der Lebensmittel auf den Eisenbahnen zu einem Minimaltarif gestattete. Auch in einigen Gouvernements, wo der Notstand verhältnismäßig klein ist, wie in den Gouvernements Simbirsk, Wjatka, Drenburg und dem Uralgebiet, konnte der Bevölkerung geholfen werden.

b) Ausländische.

Rom. Zum Andenken an das fünfzigjährige Priester- und Bischofsjubiläum Seiner Heiligkeit des Papstes Leo's XIII. ist in Rom eine schöne, dem hl. Joachim, dem Namenspatron des Papstes, geweihte Kirche gebaut worden. Die Geldsummen dazu wur-

den von den Katholiken der ganzen Welt beige-steuert. Durch ein Schreiben hat nun der Hl. Vater die Leitung der St. Joachimskirche den Mitgliedern der Kongregation des hl. Erlösers übertragen. Dann heißt es in dem Schreiben: „Wir erklären ausdrücklich, daß die St. Joachimskirche selbst und alle dazu gehörigen Werke Unser und Unserer Nachfolger im Pontifikat Eigentum sei.“

Californien. Ein förmlicher Sklavenhandel besteht noch in Californien bei den dort eingewanderten Chinesen. Der Menschenhandel wird von zwei Gesellschaften betrieben, die einen förmlichen Markt mit einer Masse von Kunden organisiert haben. In San Francisco gibt es augenblicklich etwa 3000 Personen, die mittelbar oder unmittelbar von Kauf oder Unterbringung weiblicher Sklaven leben. Man berechnet in San Francisco ungefähr 20,000 Chinesen, von denen 5000 in Fabriken beschäftigt sind, 5000 sollen Kaufleute sein, 4000 dienen als Gesinde, und 3000 leben, wie gesagt, vom Sklavenhandel. Die Zahl der verheirateten Chinesinnen schätzt man auf etwa 1000, während die übrigen 1500 Sklavinnen im wahrsten Sinne des Wortes sind. Sie wurden in China durch Diebstahl oder Betrugerei gestohlen und unter irgend einem falschen Vorwande nach Amerika geführt. Dort wurden sie an den Meistbietenden verkauft. Vor einiaen Monaten wurde eine solche unglückliche Sklavin verhandelt, und da sie glaubte, ihr Verkauf stände mit den Landesgesetzen in Einklang, ließ sie geduldig alles über sich ergehen. Als indessen ihr Besitzer ihr sechsjähriges Kind wegnehmen und unter dem Vorwande, daß es die Mutter beim Arbeiten hindere, verkaufen wollte, entließ sie und suchte Zuflucht in einem Missionshause. Erst dort erfuhr sie, daß amerikanische Gesetze nichts von Sklaven wüßten, und daß sie völlig frei wäre. Aber der chinesische Konsul erschien bei den Missionären und verlangte die Auslieferung der Flüchtigen „zur Ehre Chinas und der Chinesen,“ wie er sich ausdrückte. Natürlich wies man ihm die Thüre. Der Vertreter des himmlischen Reiches gab indes-

sen seinem Freunde, dem Sklavenhändler, den Rat, das Gericht in Anspruch zu nehmen, und das unglückliche Wesen mußte auch hier erscheinen. Der Prozeß, der sich einige Zeit hinzog, endete zwar endlich mit Abweisung des Sklavenhändlers, doch ist es bezeichnend, daß die Chinesen die Sklaverei als eine Einrichtung auffassen, wegen der sie den Schutz der Gerichte anrufen können.

Sinterindien. Fast sämtliche Vikariate von Indo-China sind durch Hungersnot, Überschwemmung und Wirbelwinde furchtbar heimgesucht worden und befinden sich in goßer Notlage. Die Heimsuchung Gottes hat zahlreiche Heiden in den Schoß der Kirche geführt. In drei Distrikten der Provinz Quang-Binh wurden 7,000 Katechumenen gewonnen; in einem anderen Distrikt wurden 5,000 sterbende Heidenkinder getauft und 3,000 Katechumenen in die Liste eingetragen. Das ist gewiß ein Trost.

Türkei. Es ist leider nur zu natürlich, wenn die in der Türkei lebenden Christen sich auf niedriger Kulturstufe befinden. Jahrhunderte lange Knechtschaft ist nicht dazu angethan, eine Bevölkerung geistig und moralisch zu heben. Die von dem türkischen Joche befreiten Völkerschaften fangen langsam an, sich wieder zu heben, und wer z. B. Bulgarien unter türkischer Herrschaft gekannt hat, kann ganz deutlich heute einen beachtenswerten Aufschwung bei den Bulgaren erkennen. Die Griechen haben ebenfalls in manchen Punkten recht bedeutende Fortschritte gemacht. Besonders das Schulwesen erfreut sich einer recht liebevollen, ja begeisterten Pflege bei den orientalischen Christen, und zwar nicht bloß bei denjenigen, die jetzt schon seit langem der Freiheit sich erfreuen, sondern auch bei denjenigen, die noch immer Untertanen des Padischah sind. Die Griechen in der Türkei zeichnen sich besonders aus durch Opferwilligkeit für ihre Schulen, wie auch in der griechischen Bevölkerung ein wahrer Wissensdurst sich bemerkbar macht. Das christliche Altertum der griechischen Rasse wird jetzt mit besonderer Vorliebe studiert, und es giebt unter den Griechen auch schon

manchen gelehrten Archäologen, Philologen usw. Man kann solchem Streben die Achtung nicht versagen und muß nur wünschen, daß dadurch eines Tages die Scheidewand zwischen dem morgen- und abendländischen Christentum, auch in religiöser Beziehung, weggeräumt werde. Bis jetzt scheint dazu noch wenig Aussicht zu sein, da gerade in den bessern Ständen die Feindseligkeit gegen die katholische Kirche fort-dauert. Jedoch fehlt es nicht an Anzeichen, daß auch hier schon manches Vorurteil im Schwinden begriffen ist. In leger Zeit beschäftigt die gelehrte Welt sich mit Vorliebe mit byzantinischen Studien. Deutschland, England, Frankreich und besonders auch Rußland haben schätzbare Beiträge zur byzantinischen Frage geliefert. Letzteres Land hat durch die Gründung eines archäologischen Institutes in Konstantinopel bewiesen, daß es die Sache mit ganz besonderm Eifer zu treiben gesonnen ist. Freilich wird es kaum die reine Liebe zur Wissenschaft sein, welche die Gründung besagten Institutes bewirkt hat. Die Griechen sind nicht zurückgeblieben, und der in Konstantinopel bestehende griechische Syllog hat schon recht bemerkenswerte Arbeiten zu Tage gefördert. Dabei sei als Zeichen eines Umschwunges in den Ideen erwähnt, daß dieser Syllog unlängst einen katholischen Priester, den Obern der Assumptionisten in Kadiköy bei Konstantinopel, als Mitglied aufgenommen hat. Der Herr hat sich diese Auszeichnung verdient durch beachtenswerte byzantinische Studien, wie denn überhaupt in der von ihm geleiteten klösterlichen Studienanstalt solche Studien mit Vorliebe und nicht ohne Frucht betrieben werden. Jetzt eben soll eine merkwürdige Abhandlung über wichtige Manuskripte, betreffend die byzantinische Kirchenmusik, erscheinen.

England. Die Zahl der Konversionen zur katholischen Kirche mehrt sich in England von Tag zu Tag. So hat der Kardinalerzbischof von Westminster erst unlängst in einer Predigt, die er in der St. Georgs-Kathedrale zu Southwark hielt, öffentlich erklärt, daß allein

in jener Diözese allmonatlich 600 bis 700 Protestanten zur katholischen Kirche zurückkehren. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Protestanten alle Hebel in

Bewegung setzen, um dem weiteren Fortschreiten der katholischen Kirche in England Einhalt zu gebieten.



Wie bestellt man den „Klemens?“

Um unnötigen Mißverständnissen und Unannehmlichkeiten bei Bestellungen auf den zweiten Jahrgang des „Klemens“ vorzubeugen, werden die geehrten Abonnenten gebeten, folgendes gütigst beachten zu wollen:

Die Adresse ist möglichst deutlich und ganz richtig zu schreiben. Das gilt besonders von den Familiennamen. Andere undeutlich geschriebene Wörter lassen sich manchmal aus dem Zusammenhang erraten, bei den Familiennamen ist das aber nicht der Fall. Damit also darin keine Fehler vorkommen, ist notwendig, daß dieselben gut leserlich geschrieben werden. Was die Ordnung anbelangt, so ist die Adresse folgendermaßen zu formulieren: 1. Poststation. 2. Das betreffende Gouv. 3. Das Dorf und 4. der Name des Adressaten. Wo es notwendig erscheint, muß auch noch die Wollost angegeben werden. З В. Сг. Кыранъ, Тифлисск. губ. село Борисово, Антону Штейнъ. Und nicht so: Тифлисск. губ., Горійскаго уѣзда, Шарканской волости, село Борисово. Die Poststationen dürfen nicht verwechselt werden. So z. B. darf Mostowoje nicht für Karlsruhe und Tschemerlejewka nicht für München angegeben werden; Rownoje nicht für Warenburg und umgekehrt. Bei Eisenbahnstationen ist genau zu verzeichnen, welcher Bahn die Station angehört, sonst sind Verwechslungen unvermeidlich. Viele Nummern des „Klemens“ sind nur deshalb verloren gegangen, weil diese Punkte außer Acht gelassen wurden. Bei Adressänderungen ist immer die Expeditionsnummer anzugeben oder die alte Adresse beizulegen. Nur unter diesen Bedingungen ist es möglich, die Wünsche schnell und richtig auszuführen. Bei jeder Bestellung ist die Adresse anzugeben. Viele unterlassen dieses, indem sie glauben, der Expedition sei ja die Adresse bekannt. Dadurch wird aber dem ohnehin mit Arbeiten überbürdeten Herausgeber ganz unnötig Zeit geraubt.

Da man uns gegenüber vielfach den Wunsch geäußert hat, das Format des „Klemens“ möge vergrößert werden, so bitten wir die geehrten Abonnenten, Ihre Meinung bei der neuen Bestellung diesbezüglich uns mitteilen zu wollen, wir werden uns dann nach der Mehrheit richten.

Den „Klemens“ bestellt man nach folgender Adresse: a) fürs Inland: Саратовъ, Католическая Семинарія, I. Крушинскому. b) fürs Ausland: Saratow, (Russland.) Katholisches Seminar, I. Kruschinsky.

Sonntagsplauderei.

(Kirchenbauperiode. Die Kirche in Schönchen. Karfreitag. Kirchenbau in Neufolonie. Odesa. Bismarck. Unser Seminar.)

Die gegenwärtige Zeit ist für unsere Diözese schier eine Kirchenbauperiode. Allorts spricht man von Kirchenbau; da und dort ist entweder eine Kirche gebaut worden, oder es soll eine gebaut werden. Man denke nur an Odesa, Nikolajew, Tiflis, Kamenska, Neufolonie, Marienberg, Obermonjour, Loui, Herzog und Pokrowsk. Man arbeitet dahin, würdige Gotteshäuser zu errichten. Gewiß sind derlei Arbeiten löblich, vor

Gott verdienstlich und werden mit desto besserem Resultate gekrönt, je mehr die am Baue Betheiligten die Worte des Psalmisten beherzigen: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst. Ps. 126, 1.“

Leblose Gegenstände, wie auch eine Kirche, können nicht fühlen oder wollen, weil sie aber für unser Dasein, Leben und Wirken vielfach notwendig sind und auch in unserem geistigen

Leben eine große Rolle spielen, so schreibt ihnen wenigstens unsere Sprachweise ein Fühlen und Wollen zu. In dem Sinne rief ich auch aus, als ich neulich nach Schönchen kam und die armselige, unvollendete Kirche sehen mußte: O du arme Kirche! wie lange wirst du noch auf thätige und rüstige Hände warten müssen?! Ich tröstete mich und die Kirche mit dem Gedanken, sie wisse und fühle nichts. Doch vergebens, überall sah und hörte ich Zeichen ihrer Trauer: das Knarren der Kirchenthüren klang mir wie ein Klage lied; der Wind pfliff um die Ecken der Kirche, als wollte er das formlose Gebäude niederstürzen und wenigstens auf diese Art seiner Schmach ein Ende machen. Die wenigen Gottesbilder schienen auch klagen zu wollen, daß sie bereits über 20 Jahre an diesem traurigen Orte hängen. Die ewige Lampe brannte nicht. Eine glaubwürdige Person sagte mir noch vor acht Jahren, die Schöncher Gemeinde sei zu arm, um das ewige Licht unterhalten zu können. Ja, meine Lieben, da dürftest man bei euch fortwährend Karfreitag feiern und Jeremiaßlieder singen: „Man höret, daß ich seufze, aber niemand ist, der mich tröstet (Thren. 1, 21.) Mit wem soll ich dich vergleichen? Oder wem soll ich dich gleich halten, Tochter Jerusalems? Wem soll ich dir ähnlich nennen, um dich zu trösten, Jungfrau, Tochter Sions? Denn groß ist wie das Meer dein Elend; wer kann dich heilen?“ (Thren 2, 13) Die Kirche in Schönchen ist nicht mehr neu, aber auch nicht besonders alt; dies zeugen die etlichen Tausend Ziegelsteine, die bis auf den heutigen Tag vor der Kirche liegen. Wahrscheinlich fanden es die Vorstehrer vorläufig nicht für notwendig, denselben einen passenderen Platz anzuweisen. —

— Nun, und wie steht's mit dem Kirchenbau in Neukolonie? Ja, da steht noch gar nichts, und über Garnichts ist schlimm zu erzählen. Aber sachte und so ganz insgeheim will ich euch, Leser, doch etwas berichten. Man sagt, die Neukolonier sind uneinig. Auf der einen Seite ist der Pater, auf der anderen — Neukolonie. Nun verlangen die Leute etwas vom Pater, was er auf eigene Faust hin und ohne den Willen des Oberen nicht thun darf. Diesem Sachbestand wollen sich aber die Neukolonier nicht anbequemen; damit nun der Pater es ebenfalls unbequem habe, — bauen sie keine Kirche. Wie du mir, so ich dir. Tausend Glück, daß S eine, Bretter und Kirchenplan kein Futter brauchen. —

Das große Los von zweihunderttausend Abln. (1. März 1898) gewann eine Katholikin in Odeffa. Mehrere Zetungen berichteten bald darauf, die Glückliche soll ein Hunderttausend Abl. zum Baue der zweiten katholischen Kirche in Odeffa geopfert haben; doch ist das Opfer leider nicht zu stande gekommen. Wie und warum — ist eine Knacknuß. Schade, Hunderttausend Abl. sind auch für so einen Krösus wie die Odeffaer Gemeinde keine Kleinigkeit. —

Bismarck, der gewesene Reichskanzler Deutschlands, ist den Weg aller Sterblichen gegangen. „Ganz Deutschland, ach, in Gram und Schmerz!“

Doch nicht alle Deutschen, denn viele darunter hegen andere Ansichten über Gott Kirche und Menschenrechte, als der Verbliehene. Ruhe ihm und seinen Opfern! —

Man hofft, daß in diesem Jahre die Zahl der ins Seminar aufzunehmenden Zöglinge aus Gesundheitsrückichten eingeschränkt werden wird. Auch sind wir nicht weit davon, die Seminaristen in einer bestimmten Kleidungsform erscheinen zu sehen; nicht wie zuvor: in verschiedenartigem Civil, in grauen Röcken, ohne Mäntel oder in Paletots, denen die Inhaber auf 16 Werschod zu hoch gewachsen sind.

Michael.

Briefkasten.

Leichtling. S. Ein Verzeichnis deutscher Bücher, welche in den Volksbibliotheken zulässig wären, gibt es nicht, weil überhaupt noch gar keine Bücher deutschen Inhaltes dazu bewilligt worden sind. Laut § 4 der vom Herrn Minister des Innern bestätigten Regeln für Volksbibliotheken vom 15. Mai 1890 dürfen in die Bibliothek nur solche Bücher aufgenommen werden, die vom Gelehrten-Komitee des Ministeriums der Volksaufklärung approbiert worden sind. Es müßte daher ein Verzeichnis deutscher Bücher zusammengestellt und an genanntes Komitee zur Approbation geschickt werden. Anders läßt sich die erwünschte Erlaubnis nicht erbitten.

Crespo. (Entre Rios.) B. Es ist schwer, den richtigen Inhalt Ihres Briefes zu entziffern. Haben wir Sie aber recht verstanden, so lautet die Antwort: Die Deutschen auf der Bergseite an der Wolga haben heute noch nicht mehr Land, als sie bei Ihrer Aussiedlung nach Amerika besaßen. Was Sie gehört haben, das bezieht sich wahrscheinlich auf die Ansiedlungen in Sibirien. Doch da sind soviel Liebhaber, daß man nicht notwendig hat, nach ihnen zu suchen.

Семеновца (на Кавказѣ.) P. Просьба Ваша будетъ исполнена въ № 48.

Inhalt.

Einladung zum Abonnement. — Diözesanverordnung. — Das Fest Mariä Himmelfahrt. — Des Pharisäers Himmelfahrt. — Reich in der Armut, arm im Reichtum. — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Wie bestellt man den „Klemens?“. — Sonntagsplauderei. — Ankündigung.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

Französischen Mühlsteine

von Dupety.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,
ein volles Lager Mühlsteine halte.

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, denselben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

==== das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. ====

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 R.

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Pfeife und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

№ 00 u. 0	23 Werschok breit	2 —	19 Werschok breit	1 80	Bestellungen für über 20 Rbl. übersende ich bei Bezahlung auf meine Rechnung. Sendungen unter 20 R. und Nachnahme auf Kosten des Käufers.
№ 1	" " "	2 10	" " "	1 90	
№ 2	" " "	2 20	" " "	2 —	
№ 5	" " "	2 30	" " "	2 10	
№ 6	" " "	2 40	" " "	2 20	
№ 7	" " "	2 50	" " "	2 30	
№ 8	" " "	2 60	" " "	2 40	
№ 9	" " "	2 70	" " "	2 50	
№ 10	" " "	3 —	" " "	2 80	

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.

Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.